



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzellen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$ S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$ S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$ S. 26 M., $\frac{1}{8}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 61.

Leipzig, Dienstag den 14. März 1916.

83. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Zur Geschichte des Inkunabel-Handels.

Unter dieser Überschrift bringt die jüngste Nummer der »Bibliofilia« von Leo S. Olschki, z. Zt. in Genf, einen sehr bemerkenswerten Aufsatz, der, soweit es der Raum gestattet, an dieser Stelle wiedergegeben werden soll.

Es handelt sich um die Widerlegung eines Aufsatzes, den Seymour de Ricci im Frühjahr 1915*) geschrieben hat und der ein äußerst interessantes Beispiel dafür ist, wie der Haß gegen den nationalen Feind auch die wissenschaftlichen Köpfe verwirrt. Interessant ist aber auch vor allem, wie der Herausgeber der Bibliofilia, der trotz seines drei Jahrzehnte langen Auslands-Aufenthaltes ein ganzer Deutscher geblieben ist, sich mit diesen tendenziösen Anschuldigungen auseinandersetzt, die nicht nur ihm, sondern die deutschen großen Antiquariate überhaupt treffen. Wir freuen uns, durch den sachlichen Aufsatz die Behauptung des französischen Autors, die großen deutschen Händler hätten, durch den Dollar verführt, den Inkunabelhandel verdorben, energisch zurückgewiesen zu sehen; und wir lesen es mit Befriedigung, wenn der Verfasser Herrn Seymour de Ricci an seine Arbeit für die Gutenberg-Gesellschaft im Jahre 1911 erinnert, — eine Tatsache, die natürlich den kenntnisreichen Franzosen nicht daran hinderte, heute gegen die deutschen Antiquare, weil sie eben deutsch sind, ins Feld zu ziehen.

Der erste Teil des inhaltreichen Aufsatzes der Bibliofilia enthält zunächst Historisches. Der Herausgeber der Bibliofilia gibt in großen Zügen wieder, was Seymour de Ricci über die Geschichte der Inkunabel im Wandel der Zeiten erzählt und was wir hier nur in großen Zügen streifen können. Es wird auf die ersten Inkunabel-Sammlungen zur Zeit Ludwigs XIV. hingewiesen, in welcher Epoche der große österreichische Feldherr Prinz Eugen von Savoyen die bedeutendste Sammlung besaß. Sodann werden die großen englischen Sammler des 18. Jahrhunderts erwähnt, Edward Harley († 1741), Lord Spencer († 1722), Herzog von Roxburghe, Lord Pembroke. Zwischen 1812 und 1814 gingen diese Schätze in Privatsammlungen und Händlerkreise auf. Frankreich hatte im 18. Jahrhundert seinen Haupt-sammler an dem Herzog von Savallère, von dessen rund 100 000 Bände umfassender Bibliothek ein Drittel im Jahre 1784 für ungefähr eine halbe Million Fres. versteigert wurde. In das 18. Jahrhundert fallen auch die ersten Inkunabel-Bibliographien, der Katalog von Orlandi (1722), die Annales typographiques von Maittaire und das Supplement von Michel Denis. Der französische Verfasser kommt dann auf Deutschland zu sprechen, das er in damaliger Zeit als eine unererschöpfliche Fundgrube für Inkunabeln bezeichnet, aus der die Agenten der Pariser Sammler ihr Material holten. Ein sprechender Beweis dafür sind noch die Annales typographiques von Panzer (1793—1803), wo 10 000 Inkunabeln bibliographisch sorgfältig beschrieben sind. Der Aufsatz der Bibliofilia ergänzt diese historischen Zusammenstellungen, soweit sie das 18. Jahrhundert betreffen, noch, indem er auf Santander de la Serna und auf den Italiener Ludiffredi verweist. Zur Zeit der fran-

zösischen Revolution gingen dann die Inkunabeln aus den Klöstern in die Bibliothèque Nationale und in Provinzbibliotheken über. Die Leidenschaft für ihre Sammlung hat nach Seymour de Ricci auch die Angehörigen des Heeres erfaßt, und napoleonische Generale sollen in den okkupierten Städten Deutschlands und Italiens Inkunabeln nach ihrer Wahl mitgenommen haben, die nur teilweise wieder zurückgelangten. Die weiteren Ausführungen gelten den englischen Sammlern des 19. Jahrhunderts, vor allem Lord Spencer. In Deutschland führte die Säkularisation der Klöster in Bayern zu der gewaltigen Anhäufung von Inkunabeln in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, auf Grund deren Schätze Hain sein Repertorium Bibliographieum anfertigen konnte. Seymour de Ricci empfindet eine starke Abnahme des Inkunabelsammelns etwa zwischen 1830 und 1890 und läßt dann gegen 1900 einen neuen Aufschwung durch das Interesse einsetzen, das jetzt Amerika an den Wiegendrucken nahm. Während die historischen Tatsachen soweit von dem französischen Autor in flüssiger, wenn auch keineswegs immer einwandfreier Weise vorgetragen worden sind, beginnt jetzt das Tendenziöse, was uns vor allem hier beschäftigt. Wir lassen daher von jetzt ab den Aufsatz der Bibliofilia nur wenig gekürzt, in ziemlich wortgetreuer Übersetzung sprechen:

Herr Seymour de Ricci schreibt die neue Wertsteigerung der Inkunabeln nicht dem Plus an Nachfrage und der wachsenden Schwierigkeit, dieselbe zu befriedigen, zu, sondern — natürlich! — den Manövern der deutschen Buchhändler »auxquels se joignirent quelques spécialistes d'autres nationalités«, ausgenommen aber die französischen und englischen, für welche »les incunables ne furent jamais qu'un à côté«. Unter den hauptsächlich »agents de cette hausse« führt Seymour de Ricci an: Baer in Frankfurt, Rosenthal in München, den Polen Bohnich und Olschki in Florenz, welche »publièrent des catalogues fort habilement rédigés par des secrétaires anonymes, dont l'érudition dépassait celle de plus d'un bibliothécaire, à l'usage surtout de la clientèle américaine«. Wir würden auf diese grundlosen und tendenziösen Behauptungen des Herrn Seymour de Ricci garnicht eingehen, wenn wir sie in einer Tageszeitung gelesen hätten. Die Tatsache aber, daß sie in der durchaus ernst zu nehmenden »Revue Archéologique« der Herren E. Pottier und Salomon Reinach erschienen sind, nötigt uns, der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Seymour de Riccis Meinung, die oben genannten Händler hätten an der Entstehung der Bibliotheken der inkunabellüsternten amerikanischen Millionäre den Löwenanteil, ist absolut unzutreffend; die von ihm angeführten Sammlungen sind völlig unabhängig von den deutschen Antiquaren entstanden, und es erübrigt sich beinahe, auf die bekannte Tatsache hinzuweisen, daß die Amerikaner regelmäßig in Paris und London, hier vor allem bei Quaritch, Leighton und Sotheby kauften — in ganz vereinzelt Fällen nur in Italien und Deutschland. Die Zentrale für den Kauf von Handschriften und Inkunabeln war notorisch London, schon deshalb, weil die Beziehungen zwischen den amerikanischen Sammlern und England die nächsten, leichtesten und bequemsten waren. Das von Seymour de Ricci geschmähte Antiquariat Olschki kann ihm beweisen, daß die amerikanische Kundschaft für Inkunabeln

*) Revue Archéologique (Mai—Juin 1915).